LEUTE

Bill Clinton, 74, ehemaliger US-Präsident, hat eine Tasse Tee mit der Queen ausgeschlagen, weil er lieber ein indisches Curry essen wollte. Bei seinem ersten offiziellen Staatsbesuch in Großbritannien 1997 sagte er die Einladung von Elizabeth II. zur Teatime um 17 Uhr höflich ab, wie der *Guardian* berichtet. Stattdessen habe Bill Clinton lieber seine Zeit „als Tourist" verbringen wollen, das gehe aus bislang vertraulichen Dokumenten des National Archives hervor – mit Shoppen und anschließendem Besuch eines indischen Restaurants.

Adelfeder

Prominente, die Bücher schreiben, gibt es viele. Aber Prominente, die Bücher unter einem anderen Ich schreiben? **Prinz Harry**, 36, beziehungsweise the man formerly known as Prince Harry, hat angekündigt, seine Memoiren zu veröffentlichen. „Ich schreibe das nicht als Prinz, als der ich geboren bin, sondern als Mann, der ich geworden bin", erklärte er. Das Buch soll 2022 erscheinen, die Erlöse sollen an gemeinnützige Zwecke gehen. FOTO: KIRSTY WIGGLESWORTH/AP/DPA

Archie White, 96, rastloser Rentner, hat als ältester Brite sein Studium am East Sussex College in Hastings abgeschlossen. Nachdem er bis zum 92. Lebensjahr als Anwalt in seiner eigenen Kanzlei gearbeitet hatte, begann er ein Studium der Bildenden Kunst und lernte nicht nur Töpfern, sondern auch Fotografie und den Umgang mit der Bildbearbeitungssoftware Photoshop. Letzteres sei ihm ein wenig schwer gefallen, verriet er der *Daily Mail*. Nun möchte er eine Stiftung aufbauen, die jungen Künstlern beim Start ins Berufsleben hilft.

Justin Bieber, 27, kanadischer Sänger, hat mit einem Instagram-Post eine falsche Fährte gelegt. Zu einem Foto von sich und seiner Frau Hailey, 24, schrieb er: „Mom and Dad". Aufregung im Netz! Sollten der Bieber und das ehemalige Model etwa Nachwuchs erwarten? Sie klärte schließlich auf: Das Paar habe sich lediglich einen Hund angeschafft.

BESTER DINGE

FOTO: IMAGO/DUNGA

Die Titanic der Berge

Seitdem die Menschheit Großprojekte angeht, scheitert sie. Etwa die „Fossa Carolina" unter Karl dem Großen, eine vergebliche Kanalbuddelei zwischen den Flusssystemen der Donau und des Rheins. Oder die damals größte Schweden-Galeone *Wasa*, die 1628 nach nur einem zurückgelegten Ostsee-Kilometer ihren Konstruktionsfehlern erlag. Teils aber wendet sich das Scheitern auch ins Positive. Die *Wasa* hat längst ihr eigenes Museum in Stockholm und auch die irrwitzigen Summen, die Bayerns König Ludwig II. einst für seine Märchenschlösser raushaute, hat der Tourismus inzwischen zigfach eingespielt.

Eine Entwicklung zum Guten gibt es auch beim Grenzbahnhof Canfranc. Der wurde vor bald 100 Jahren hoch oben in den Pyrenäen als einer der größten Bahnhöfe Europas errichtet. Die prächtige Fassade misst 240 Meter, Grandezza auf der Strecke zwischen dem spanischen Saragossa und dem französischen Pau. Eröffnung 1928, doch es folgten kaum Reisende, dafür Wirtschaftskrise, Bürgerkrieg in Spanien, Weltkrieg. Die Nazis schmuggelten Raubgold über Canfranc, verfolgte Juden flüchteten über den Ort, nach dem Krieg Hitlers Schergen. Seit 1970 fährt kein französischer Zug nach Canfranc. „*Titanic* der Berge" wird die rottende Anlage auch genannt.

Doch nun soll der Ort gerettet und belebt werden. Das historische Gebäude wird zum Hotel umgebaut, ein Eisenbahnmuseum und Geschäfte sollen entstehen. Jetzt muss nur noch Tom Cruise kommen und hier einen Film drehen oder Toni Garrn einen kleinen Instagram-Familienurlaub machen – schon müsste sich Canfranc womöglich Gedanken über Overtourism machen. OLIVER DAS GUPTA

Schon Tage vor der Katastrophe hatte der Deutsche Wetterdienst heftige Regenfälle angekündigt, doch die Warnungen verhallten. Hätten Schäden wie hier in Bad Münstereifel verhindert, hätten Menschenleben gerettet werden können, wenn die Warnungen besser kommuniziert worden wären? FOTO: OLIVER BERG/DPA

„War das jetzt ein Probealarm oder der Ernstfall?"

Warum sind die Warnungen vor starken Regenfällen nicht bei den Menschen in den betroffenen Gebieten angekommen? Katastrophenforscherin Elke Geenen erklärt, welche Arten von Alarm überhaupt Gehör finden und warum auch Sirenen nur bedingt tauglich sind

INTERVIEW: MARTIN ZIPS

Wurden die Menschen nicht angemessen gewarnt? Das ist die Frage, über die nach den verheerenden Überschwemmungen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz jetzt diskutiert wird. Der Deutsche Wetterdienst hatte schon Tage vor der Katastrophe heftige Regenfälle angekündigt, doch Behörden und Medien hätten es versäumt, die Warnungen an die Bevölkerung zu übermitteln, kritisiert die Opposition. Und als das Wasser rasend schnell stieg, brach das Handynetz zusammen und die Botschaften von Warn-Apps liefen ins Leere. Aber wie muss eine Warnung aussehen, damit sie von den Menschen überhaupt als solche verstanden wird? Die Katastrophenforscherin Elke Geenen, Gründerin und Leiterin des Instituts für Sozioökonomische und Kulturelle Internationale Analyse (ISOKIA), forscht und arbeitet seit Jahren zu dem Thema.

SZ: Frau Geenen, warnen Sirenen vielleicht doch besser als Apps?

Elke Geenen: Wir müssen zwischen Warnung und Alarmierung unterscheiden. Eine Warnung kann immer auch etwas Längerfristiges sein. Und da es heute viele Kanäle gibt, um Menschen zu erreichen, muss natürlich auch mit einer Vielzahl von Medien gearbeitet werden.

Aber es werden doch immer mehr Medien. Reichen Sirenen denn nicht?

Auch eine Sirene oder eine Lautsprecherdurchsage wird ja unter Umständen nicht von allen gehört. Auch daran müssen Gemeinden denken. Woran es aber meines Erachtens am meisten hakt, ist, dass Alarmierungen nicht spezifisch genug sind. Sie müssen eine klare, präzise Handlungsbotschaft transportieren. Zum Beispiel, wie bei dem Starkregen, dass die Menschen ab sofort nicht mehr in den Keller gehen sollen.

Der moderne Mensch erhält aber permanent irgendwelche Warnungen auf sein Handy …

… und da wäre es die Aufgabe des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz, dafür zu sorgen, dass alle wichtigen Warnungen so bei den Menschen ankommen, dass sie als solche auch klar verstanden werden.

Aber wie soll das gehen? Das kriegen Behörden doch schon bei den Corona-Warn-Apps nicht richtig hin.

Genau dafür haben wir ja das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Das ist exakt deren Aufgabe, daran zu arbeiten. Und es mag ja sein, dass der Begriff der Warnung im digitalen Zeitalter überstrapaziert wird und die Menschen nicht mehr zwischen wichtig und unwichtig unterscheiden können. Aber dann muss man dem eben entgegenwirken. Mit klaren, eindeutigen, allgemein und auch von Ausländern zu verstehenden Handlungsanweisungen, die nicht im allgemeinen Gemurmel untergehen. Auch eine klare Optik spielt eine Rolle.

Elke Geenen, 67, schrieb ihre Dissertation über Erdbeben-Frühwarnsysteme in der Türkei und lehrte an der Universität Kiel. Sie berät Unternehmen und Politiker in Fragen des Katastrophenschutzes sowie Krisenmanagements. FOTO: PRIVAT

Natürlich haben es die Behörden auch nicht leicht. Früher gab es das Fernsehen, das Radio, die Sirenen und den Ortsruf – das war's. Sind die Bevölkerungsschützer ob der vielen digitalen Möglichkeiten nicht auch ein bisschen überfordert?

Mein Eindruck ist, dass das BBK zuletzt zu stark auf Apps gesetzt hat und andere analoge Bereiche vernachlässigte. Bei mir in Ottendorf bei Kiel erklingt die Sirene noch jeden Samstag um zwölf Uhr. Aber in vielen anderen Gegenden wurde sie ausgeschaltet. Das war sicher ein Fehler, der von Expertengremien bereits seit den Neunzigerjahren immer wieder kritisiert wird. Und natürlich nützt es auch nichts, wenn eine Sirene heult – aber niemand versteht mehr die Signale. War das jetzt ein Probealarm oder der Ernstfall?

Müsste man auch in den Schulen ansetzen?

Richtig. Kinder sind ohnehin wichtige Multiplikatoren beim Katastrophenschutz. Wichtig für die Zukunft ist aber auch, dass sich die Gemeinden vernetzen und geprüft wird, ob Meldungen auch wirklich ankommen.

Gibt es überhaupt so etwas wie eine für jede Situation allgemeingültige Warnung?

Natürlich nicht. Ich habe in türkischen Erdbebengebieten geforscht. Da war dann auch mal Mund-zu-Mund-Propaganda wichtig oder der Imam, der die Lautsprecher an seiner Moschee eingeschaltet hat. Wichtig ist, dass man sich in einer Gemeinde schon früh darüber Gedanken macht, was am besten funktionieren könnte. Genauso, wie sich die Politik jetzt darüber Gedanken machen sollte, ob es nicht an der Zeit wäre, eine Elementarversicherung für alle Bürger einzuführen. Damit die, die zufällig zum Opfer solcher regionaler Wetterphänomene werden, nicht mit ein paar regionalen Hilfen alleingelassen werden.

Kein Kuschelkurs

Nach dem Tod eines Schweinswals erwägen Ermittler eine Öffentlichkeitsfahndung

Da hält er ihn, den kleinen Schweinswal. Ein Mann im schwarzen Badeanzug, offenbar mit Schwimmbrille oder Sonnenbrille, das Gesicht auf dem kurzen Video ist verpixelt. Grömitz, 9. Juli 2021, ein Spiel im flachen Wasser am Ufer der Ostsee sollte es wohl sein, als sich mehrere Erwachsene dem Schweinswal näherten, Kinder herbeiriefen, die ihn in den Arm nahmen und herzten. Am Ende war das Tier tot.

Der Polizei Lübeck wurde die Aufnahme von einem der Aufseher am Strand zugespielt. Auch Fotos von dem Vorfall erreichten die Beamten. Eines zeigt den Mann im schwarzen Schwimmanzug, ein anderes eine weitere Person, beide befinden sich im direkten Kontakt mit dem Wal. Es handelt sich um ein Jungtier, ausgewachsene Exemplare bringen es schon mal auf 180 Zentimeter und mehr.

Schon vor ein paar Tagen machten die Bilder und die Nachricht vom Tod des Tieres die Runde, inzwischen befasst sich die Lübecker Staatsanwaltschaft damit. Es wird strafrechtlich ermittelt, die Ermittler erwägen sogar eine Öffentlichkeitsfahndung, mit unverpixelten Gesichtern.

Die putzig anzusehenden Schweinswale sind eine vereinzelt anzutreffende Attraktion der deutschen Küsten. Laien verwechseln sie möglicherweise mit Delfinen und meinen, sie hätten einen neuen Flipper vor sich, mit dem sie ein wenig Kuscheltier spielen können. Tatsächlich sind die Tiere vom Aussterben bedroht und streng geschützt.

In der Nordsee leben Tausende, in der Ostsee nur noch wenige Hundert Schweinswale. Sie leiden unter dem vielen Müll im Meer, unter Fischernetzen oder gesprengter Munition. 2019 sollen vor einem Nato-Manöver 18 dieser Säugetiere gestorben sein, als Seeminen zur Detonation gebracht wurden. Vor Grömitz ging es friedlicher zu, theoretisch. Sommer 2021, Badestrand am Westufer der Lübecker Bucht. Badegäste. Und plötzlich dieser Schweinswal, der sich offenbar ins seichte Wasser verirrt hatte.

Zur Mittagszeit wurde der Seehundjäger in Ostholstein informiert, „dass mehrere Erwachsene einen kleinen Schweinswal im Badegebiet von Grömitz eingekesselt und gefangen hatten, um ihn an der Wasseroberfläche zu halten". So berichten es die Lübecker Staatsanwaltschaft und die Polizeidirektion Lübeck.

Mehr als 20 Kinder seien von ihren Eltern ins Wasser gerufen worden, sie sollen „dann den Schweinswal festgehalten, umarmt und gestreichelt haben". Zeugen erklärten, er sei erst „noch agil" gewesen, dann aber immer schwächer geworden und schließlich verendet.

Die Tierärztin kann ein Fremdverschulden nicht ausschließen

Der Seehundjäger brachte den Kadaver nach Büsum, zum Institut für Terrestrische und Aquatische Wildtierforschung. Eine Tierärztin stellte dort fest, dass der Schweinswal unter Herz- und Lungenwürmern litt, sie konnte aber dem Vernehmen nach auch kein Fremdverschulden ausschließen. Also leiteten die Wasserschutzpolizeistation Fehmarn und die Staatsanwaltschaft Lübeck ein Ermittlungsverfahren wegen des Verdachts einer Straftat ein. Als Grundlage dient § 71 des Bundesnaturschutzgesetzes, wonach es strafbar ist, wenn wildlebende Tiere streng geschützter Arten verfolgt, gefangen, verletzt oder getötet werden. Und abgesehen von den Folgen für das Tier warnen die Behörden vor sogenannten Zoonosen, der Übertragung von Infektionskrankheiten zwischen Tier und Mensch.

Den Schuldigen könnten nun Geldbußen oder, was etwas unwahrscheinlicher ist, sogar drei bis fünf Jahre Haft bevorstehen. Zeugen hätten sich bisher wenige gemeldet, das mache es nicht einfacher, sagt die Lübecker Staatsanwältin Ulla Hingst. Gefahndet wird in der Causa Schweinswal wegen des zwischenzeitlichen Bettenwechsels bundesweit. PETER BURGHARDT

Badegäste streicheln am Ostseestrand von Grömitz einen streng geschützten Schweinswal. Kurze Zeit später verendet das Tier. FOTO: DPA

Dubioses Diplomatenleiden

Personal der US-Botschaft in Wien beklagt seltsame Symptome

Die Palette der Beschwerden könnte mühelos ein medizinisches Lehrbuch füllen: unklare Schmerzen, Druckgefühl im Kopf und Missempfindungen in den Ohren, darüber hinaus Schwindel, Tinnitus, Übelkeit, Gedächtnislücken und Störungen des Gleichgewichtssinns. Die Spekulationen über mögliche Ursachen könnten wiederum aus diversen „James-Bond"-Filmen und Agentenromanen stammen, angereichert um Erkenntnisse über reale Attacken und Giftanschläge auf abtrünnige Mitarbeiter oder Oppositionelle ehemaliger oder bestehender Diktaturen.

Mysteriös sind die unerklärlichen Krankheitsfälle allemal, die seit einigen Tagen aus der US-Botschaft in Wien gemeldet werden. Etwa zwei Dutzend Diplomaten, Regierungsbeamte und Geheimdienstmitarbeiter klagen demnach über rätselhafte Beschwerden, vor allem Kopfschmerzen, Hörverlust, Schwindel und Übelkeit. „Wir gehen in Abstimmung mit unseren behördenübergreifenden Partnern Berichten über unerklärliche Gesundheitsvorfälle in der US-Botschaft energisch nach", sagte Ned Price, Sprecher des US-Außenministeriums. Ausschließen will man derzeit nichts. Man wisse schließlich nicht, ob es sich bei den Vorfällen um eine Art Angriff handele, oder was dahinterstecke, sagte Jen Psaki, Sprecherin des Weißen Hauses.

Stecken feindliche Mächte dahinter? Oder ist es doch ein psychologisches Phänomen?

Der Vorfall erinnert an die Symptome, über die Mitarbeiter der US-Botschaft in Kuba vom Spätherbst 2016 bis Mai 2018 wiederholt berichteten und die daraufhin als „Havanna-Syndrom" bezeichnet wurden. 26 US-Amerikaner hatten über unerklärliche Beschwerden geklagt, auch unter kanadischen Diplomaten und bei US-Botschaftsangehörigen in China kam es zu rätselhaften Fällen. Ärzte untersuchten die Betroffenen und versuchten der Ursache für die Symptome auf den Grund zu gehen. Typischerweise traten die Symptome in der Nacht auf. Botschaftsmitarbeiter beschreiben einen plötzlichen Druck im Gesicht und in den Ohren, denen ein lautes Geräusch vorausging. „Die meisten Betroffenen hatten den Eindruck, als ob der Lärm aus einer bestimmten Richtung kam", sagt David Relman von der Uni Stanford, der mit der Untersuchung betraut war. „Wenn sie das Schlafzimmer verließen, ging es ihnen besser, aber am nächsten Morgen hatten sie Schwierigkeiten, sich zu erinnern."

Untersuchungen im Kernspin wiesen auf unklare Veränderungen im Gehirn hin, die jedoch als so unspezifisch beschrieben wurden, dass sie auch bei Gesunden auftreten können. Andere Wissenschaftler kritisierten die Befunde deshalb. Eine auslösende Kopfverletzung wurde nie gefunden.

Bislang ist unklar, worauf die Beschwerden zurückzuführen sind. Vergiftungen durch Unkrautvernichtungsmittel wurden ebenso diskutiert wie hochenergetische Infra- oder Ultraschallwellen, getestete Geheimwaffen oder der Lärm der Karibischen Kurzschwanz-Grille. Das Insekt kann mächtig Radau machen und gestresste Botschaftsmitarbeiter schon mal um den Schlaf bringen. Im Dezember 2020 hatten sich die National Academies of Sciences der USA darauf festgelegt, dass es vermutlich „gepulste Hochfrequenzwellen" waren, die das Leiden ausgelöst haben.

Mit dem Auftreten ähnlicher Symptome in der Wiener US-Botschaft dürften die Spekulationen Auftrieb bekommen. Eine weitere mögliche Erklärung für die unklaren Beschwerden weist in psychologische Richtung. Es gibt ja auch Leiden durch soziale Ansteckung. Solche Fälle sind oft beschrieben worden, etwa aus Israel, wo sich 1983 Hunderte als Opfer eines Giftgasangriffes wähnten, den es nicht gab. Entsprechende Symptome zeigten sie trotzdem – genauso wie jene US-Lehrerin, der übel wurde, weil sie Gas zu riechen meinte. Einige Schüler reagierten auch benommen und mussten untersucht werden, dabei war kein Gas ausgeströmt. Möglich also, dass sich Angst, Kopfweh und schlechte Luft in Wien zu einem kollektiven Unwohlsein verdichtet haben, das in Erinnerung an die Kollegen auf Kuba schlimmer wurde. Möglich auch, dass bald Finessen bekannt werden, die Stoff für den nächsten „Bond"-Film liefern. WERNER BARTENS

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de
mzips
SZ20210721S8071509